

C.G. Jung

Über Grundlagen der Analytischen Psychologie

Die Tavistock Lectures 1935

Patmos Verlag

EDITION C.G. JUNG

Dieses Buch enthält Originaltexte aus den 1930er-Jahren und verwendet teils diskriminierende Sprache, die heute verletzend wirken kann. Diese Begriffe und Perspektiven spiegeln die Vorurteile ihrer Entstehungszeit wider. Wir drucken die Texte unverändert, um historische Quellen authentisch zu zeigen und eine kritische Auseinandersetzung zu ermöglichen.



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12,
73760 Ostfildern
www.patmos.de

Dieser Band besteht aus fünf Vorlesungen, gehalten 1935 in der Tavistock-Klinik, London, veröffentlicht in: Gesammelte Werke (GW) 18/I, §§ 1–415.

Der Text wurde auf die reformierte deutsche Rechtschreibung umgestellt.

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1648-5

Inhalt

Vorbemerkung zur ursprünglichen Ausgabe	6
Aus dem Vorwort	7
Erste Vorlesung	12
Diskussion	37
Zweite Vorlesung	53
Diskussion	78
Dritte Vorlesung	97
Diskussion	128
Vierte Vorlesung	138
Diskussion	165
Fünfte Vorlesung	181
Diskussion	222

Vorbemerkung zur ursprünglichen Ausgabe

Diese Wiedergabe von Professor Jungs Vorlesungen am Institute of Medical Psychology erfolgt unter dem Patronat des Analytical Psychology Club, London.

Jungs Ausführungen sind im Prinzip wörtlich wiedergegeben. Um mögliche Missverständnisse auszuschließen, schien es uns jedoch ratsam, den Aufbau einiger Sätze etwas abzuändern. Wir hoffen, durch diese geringfügigen Änderungen den ganz persönlichen Reiz der Vorlesungen nicht beeinträchtigt zu haben.

In einigen Fällen waren die Namen der Diskussionsteilnehmer nicht mehr festzustellen, und auch denen, deren Namen uns bekannt waren, konnte die Formulierung ihrer Fragen nicht mehr vorgelegt werden. Hierfür sowie für allfällige Irrtümer in der Wiedergabe der Fragen bitten wir um Entschuldigung.

Wir danken dem Institute of Medical Psychology nicht nur für die Erlaubnis, diese Vorlesungen zu veröffentlichen, sondern auch dafür, dass es unsere Arbeit in jeder Hinsicht unterstützte. Besonderer Dank sei Fräulein Toni Wolff für ihre Hilfe ausgesprochen. Vor allem aber möchten wir Herrn Professor Jung herzlich dafür danken, dass er uns für die Beantwortung einiger schwieriger Fragen und für die Durchsicht der Niederschrift in ihrer endgültigen Form zur Verfügung gestanden hat.

London, Oktober 1935 Mary Barker, Margaret Game

Für diese Ausgabe [GW 18/I] sind die Bilder und Diagramme neu hergestellt worden, und Dr. Bennet stellte uns Fotografien der Zeichnungen seines Patienten (Originale in Wasserfarben) zur Verfügung.

Aus dem Vorwort

Von E.A. Bennet

Im Jahr 1935 hielt Professor C.G. Jung, der damals in seinem sechzigsten Altersjahr stand, in der Tavistock-Klinik¹ in London vor ungefähr zweihundert Ärzten fünf Vorlesungen. Die Vorlesungen und anschließenden Diskussionen sind von Mary Barker und Margaret Game in vervielfältigter Maschinenschrift herausgegeben worden. Dieser Bericht wird nun in Buchform veröffentlicht.

Jungs Arbeiten waren dem Publikum bekannt, aber wenige hatten ihn bis dahin sprechen gehört. Seine Vorlesungen zogen eine repräsentative Gruppe von Psychiatern und Psychotherapeuten aller Schulen an, ferner viele Ärzte von Nervenkliniken und auch einige Allgemeinpraktiker. Jung las im Allgemeinen während einer Stunde und ließ dann für eine weitere Stunde eine Diskussion folgen. Von Anfang an bewirkten sein ungewöhnliches Material, seine informelle Art und seine überraschende Beherrschung der englischen Umgangssprache eine ungewöhnliche und anregende Atmosphäre, und die Diskussionen erstreckten sich weit über die vorgesehene Zeit hinaus. Jung war nicht nur ein faszinierender Redner, sondern er wählte seine Worte auch sehr sorgfältig, und es gelang ihm ausgezeichnet, in verständlicher Weise und ohne doktrinären Jargon genau zu sagen, was er meinte.

Jung beschränkte sich auf die Grundsätze, die seinen eigenen Auffassungen zugrunde lagen, und stellte sie unter zwei Haupt-

¹ Im Jahr 1920 als The Tavistock Square Clinic gegründet, wurde sie 1931 in The Institute of Medical Psychology und einige Jahre später in The Tavistock Clinic umbenannt.

titeln dar: Struktur und Inhalte der Psyche und die zu ihrer Erforschung angewendeten Methoden.

Er definierte das Bewusstsein als die Beziehung psychischer Fakten zu »einem Ich genannten Faktum«, dessen Charakter vom allgemeinen Einstellungstyp – extravertiert oder introvertiert – des Einzelnen abhängt. Auf die Außenwelt bezieht sich das Ich über die vier Funktionen: Denken, Fühlen, Empfinden und Intuieren. Da das Ich, das Zentrum des Bewusstseins, aus dem Unbewussten hervorgeht, kann das Bewusstsein mit seinen Funktionen nur auf dem Hintergrund der Hypothese vom persönlichen und vom kollektiven Unbewussten verstanden werden. Diese Zusammenhänge sowie das Wesen der Funktionen führten zu vielerlei Fragen, und Jung erklärte sehr deutlich, was er unter diesen Begriffen verstand, von denen er viele selbst in die Analytische Psychologie eingeführt hatte.

Bei der Erklärung der Methoden, die er in der Erforschung der unbewussten seelischen Aktivität anwandte, sprach Jung über das Assoziationsexperiment, über die Traumanalyse und die Aktive Imagination. Bei einigen Zuhörern rief die Bedeutung, die er dem Assoziationsexperiment beimaß, Überraschung hervor, da es schon lange nicht mehr verwendet wurde. Jung sprach aber vor allem deshalb darüber, weil es in seinen frühen Forschungen eine Schlüsselposition einnahm. Als er als junger Assistent an der Klinik Burghölzli in Zürich daranging, die Geheimnisse der Geisteskrankheiten zu erforschen, gab es noch kein etabliertes psychologisches Wissen. Seine Versuche mit den Wortassoziationen führten zu unerwarteten und hochbedeutsamen Ergebnissen. Zu den bedeutendsten unter ihnen gehörte die Entdeckung der autonomen Natur des Unbewussten. Die Annahme, es gebe eine seelische Aktivität außerhalb des Bewusstseins, bestand schon lange bevor Freud oder Jung auf deren klinische Verwendbarkeit stießen. Durch seine verfeinerte Ausarbeitung des Assoziationsexperiments bestätigte Jung diese Hypothese, und mit dem Nachweis der gefühlsbetonten Komplexe bewies er die Freud'sche Verdrän-

gungstheorie. Ursprünglich war die Antwort auf das Reizwort auf ein einziges Wort beschränkt; Jung fand aber, dass dies den Testwert begrenzte, und führte gewisse technische Änderungen ein. Während der Test in seiner alten Form der Reaktionszeitmessung weiterlief, wurden gleichzeitig auch mechanische Aufzeichnungen gemacht, die die Wirkung von Emotionen auf Pulsschlag, Atmung und quantitative Veränderungen des elektrischen Hautwiderstandes grafisch wiedergaben. Seine Feststellung, dass Körper und Seele als Einheit reagieren, machte Jung zum ersten Kliniker, der die Bedeutung der physiologischen Begleiterscheinungen von Emotionen erkannte, die heute als psychosomatische Phänomene jedem vertraut sind.

Die Grenze zum Land der Träume überschreitend, wie Jung es ausdrückte, sprach er über die persönlichen und kollektiven Elemente im Traum, und insbesondere über die Traumanalyse, das wichtigste therapeutische Hilfsmittel in seiner Arbeit – »der Traum bringt alles Notwendige hervor«. Einmal antwortete Jung auf eine etwas verwickelte Frage auf Deutsch – zum Entsetzen des Fragestellers! Vom Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht, bemerkte er lächelnd: »Sie sehen, das Unbewusste arbeitet wirklich autonom!«

In der vierten Vorlesung legte Jung die Interpretation eines Traumes mit archetypischen Motiven vor, wobei er die von ihm angewandte amplifikatorische Methode erläuterte. Er zeigte, dass die Amplifikation durch Parallelerscheinungen in der Traumdeutung der vergleichenden Methode in der Philologie entspricht. Die Seele beschrieb er aufgrund der kompensatorischen Beziehung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem als selbstregulierendes System, das mit den homöostatischen Mechanismen des Körpers verglichen werden kann.

Leider reichte die Zeit nicht, um die Analyse des ungewöhnlich interessanten Traumes zu Ende zu führen, und Jung beabsichtigte, dies in seiner letzten Vorlesung nachzuholen. Dr. Hugh Crichton-Miller schlug jedoch als Alternative vor, Jung möge

über das schwierige Problem der Übertragung sprechen, was von den Teilnehmern unterstützt wurde. Jung erklärte die Übertragung als Sonderfall des allgemeineren Vorganges der Projektion und wies darauf hin, dass sie unter Umständen zum Hauptproblem der Analyse wird. Besondere Bedeutung maß er der Erfahrung und Geschicklichkeit des Analytikers im Umgang mit der Gegenübertragung zu. Der Ursprung der Übertragung und ihr völlig spontanes und unprovoziertes Auftreten führten zu dem, was Jung die schwierige und komplizierte Übertragungstherapie nannte.

So kurz sie war, bedeutete Jungs Übersicht über das Übertragungsproblem doch ein bewundernswertes Vorspiel zu seiner späteren, sehr viel ausführlicheren Arbeit über dieses Thema. Im Jahr 1946 erschien »Die Psychologie der Übertragung« auf Deutsch. Jung änderte seinen Begriff der Übertragung nicht, aber sein Verständnis davon vertiefte sich. In einer späteren Veröffentlichung, dem »Mysterium Coniunctionis«, schrieb er über die Struktur des Selbst und des Ich, die Natur der Übertragung und der Gegenübertragung und über den Individuationsprozess.

In der abschließenden Diskussion wurde Jung nach seinem Gebrauch des Ausdrucks »aktive Imagination« gefragt, und er ging sehr ausführlich darauf ein. Er beschrieb den zielgerichteten und schöpferischen Charakter der Aktiven Imagination in der Analyse und zeigte, wie sie in Verbindung mit spontanem Malen und Zeichnen therapeutisch eingesetzt werden kann. Einige Teilnehmer waren überrascht zu hören, dass er seinen Patienten häufig riet, sich durch Bleistift oder Pinsel auszudrücken. Dieses Vorgehen hatte sich als höchst wertvoll erwiesen, besonders bei Menschen, die ihre Fantasien nicht in Worten auszudrücken vermochten; außerdem setzte es die Patienten in die Lage, in ihrer Freizeit aktiv an der Behandlung mitzuarbeiten.

Jung starb im Jahr 1961 mit sechsundachtzig Jahren, das heißt sechsundzwanzig Jahre nachdem er diese Vorlesungen gehalten hatte. In der Zwischenzeit hat er zahlreiche Werke veröffentlicht,

in denen zunehmende Entwicklung und Vertiefung zu erkennen sind, insbesondere in seinen Studien über das Unbewusste und seiner Bedeutung für das Verständnis von Gesundheit und Krankheit der Seele. Die folgenden Vorlesungen sind eine ausgezeichnete Einführung in die Grundlagen, auf denen Jungs Werk beruht. Sie sind systematisch und doch informell, und die Niederschrift seiner gesprochenen Worte vermittelt einen bleibenden Eindruck seiner Persönlichkeit.

Da die deutsche Ausgabe erst nach dem Tode von C. G. Jung (1961) erscheint, wurden die von ihm geprägten Begriffe, die er zum Teil in späteren Jahren modifizierte, so belassen, wie er sie damals verwendet hat. (Der für diesen Band [GW 18/I] verwendeten Fassung liegt die Übersetzung von Dr. Hildegard Binswanger zugrunde.)

Erste Vorlesung

Der Vorsitzende, Dr. H. Crichton-Miller:

Meine Damen und Herren, in Ihrer aller Namen heiße ich Herrn Professor Jung bei uns willkommen, und es ist mir eine große Freude, dies tun zu dürfen. Herr Professor Jung, Ihr bevorstehender Besuch hat uns seit Monaten mit freudiger Erwartung erfüllt. Sicher erhoffen sich viele von uns aus diesen Seminarien neue Erkenntnisse. Ich glaube, dass die meisten von uns sich neue Erkenntnisse über uns selbst erhoffen. Für viele der Teilnehmer sind Sie der Mann, der die moderne Psychologie davor bewahrt hat, sich in gefährlicher Weise von den übrigen Geisteswissenschaften abzusondern. Wir bewundern die Weite und Kühnheit Ihres Geistes, die es Ihnen erlaubt haben, Psychologie und Philosophie zu verbinden, was von anderer Seite so sehr verpönt wird. Sie haben für uns den Sinn für die Werte, die Vorstellung menschlicher Freiheit im psychologischen Denken wiederhergestellt; Sie haben uns neue Einsichten vermittelt, die für viele von uns von unschätzbarem Wert sind, und vor allem anderen hört für Sie die Erforschung der menschlichen Seele nicht dort auf, wo die Naturwissenschaft zu ihrem Ende kommt. Aus diesen und vielen anderen Gründen, die für jeden von uns ganz persönlicher Art sind, danken wir Ihnen, und wir sehen diesen Zusammenkünften mit großer Spannung entgegen.

C.G. Jung:

Meine Damen und Herren, zunächst möchte ich Sie daran erinnern, dass Englisch nicht meine Muttersprache ist. Ich muss Sie also um Verzeihung für sprachliche Unvollkommenheiten und Fehler bitten.

Wie Sie wissen, geht es mir hier darum, Ihnen eine kurze Übersicht über gewisse psychologische Grundvorstellungen zu geben. Wenn dabei meine eigenen Prinzipien oder mein Gesichtspunkt im Vordergrund stehen, so heißt das nicht, dass ich die Bedeutung der wertvollen Beiträge anderer Forscher auf diesem Gebiet übersehen würde. Ich will mich nicht ungebührlich in den Vordergrund stellen, aber ich darf sicher voraussetzen, dass Sie über die Verdienste von Freud und Adler so gut im Bild sind wie ich selbst.

Nun zu unserem Vorgehen: Ich möchte Ihnen zunächst kurz das Programm vorlegen. Wir haben uns mit zwei Hauptgebieten zu befassen; einmal mit der Struktur des Unbewussten und dessen Inhalten, und zum anderen mit den *Methoden*, die ich in der Erforschung der sich aus dem unbewussten psychischen Prozess ergebenden Inhalte anwende. Das zweite Gebiet zerfällt in drei Teile: erstens das Assoziationsexperiment, zweitens die Traumanalyse und drittens die Aktive Imagination.

Es ist mir natürlich ganz unmöglich, Ihnen hier all das zu bringen, was über so komplizierte Themen wie zum Beispiel die philosophischen, religiösen, ethischen und sozialen Probleme zu sagen wäre, die für das kollektive Bewusstsein unserer Zeit charakteristisch sind, oder über die Vorgänge im kollektiven Unbewussten und die für deren Erhellung notwendigen Forschungen auf dem Gebiet der vergleichenden Mythologie und der Geschichte. So weit abliegend diese Themen erscheinen mögen, stellen sie doch die machtvollsten Faktoren für die Herstellung, Regulierung und Störung der individuellen inneren Verfassung dar, und auf ihnen beruhen auch die Divergenzen im Bereich der psychologischen Theorien. Obwohl ich Arzt bin und mich daher vor allem mit Psychopathologie beschäftige, bin ich doch überzeugt, dass gerade dieser Zweig der Psychologie durch ein erweitertes und vertieftes Wissen um das normale Seelenleben im Allgemeinen nur gewinnen kann. Gerade der Arzt sollte nie vergessen, dass Krankheiten gestörte normale Prozesse sind und

nicht »entia per se« mit einer nur ihnen selbst zugehörigen Psychologie.

»Similia similibus curantur« ist eine bedeutsame Wahrheit der alten Medizin, und als große Wahrheit kann sie auch in großen Unsinn ausarten. Die medizinische Psychologie muss sich also davor hüten, selbst krank zu werden. Einseitigkeit und Verengung des Horizontes sind nur zu bekannte neurotische Eigenheiten.

Was immer ich Ihnen sagen kann, wird auf alle Fälle ein bedauerlich unvollendeter Torso bleiben. Leider kann ich nicht mit vielen neuen Theorien aufwarten, denn mein empirisches Temperament greift mehr nach neuen Fakten als nach Spekulationen über sie, obwohl diese zugegebenermaßen ein vergnüglicher intellektueller Zeitvertreib sind. Jeder neue Fall ist für mich fast eine neue Theorie, und vielleicht ist dieser Standpunkt nicht einmal ganz so schlecht, wenn man bedenkt, wie jung die moderne Psychologie ist, die meines Erachtens noch in der Wiege liegt. Für allgemeine Theorien ist daher die Zeit sicher noch nicht reif. Es scheint mir sogar manchmal, als ob die Psychologie weder die gigantische Größe ihrer Aufgabe noch die verwirrend und deprimierend komplizierte Natur ihres Objektes, der Psyche selbst, verstanden hätte. Es sieht fast so aus, als ob diese Dinge erst langsam in unser Bewusstsein träten und wir uns gar nicht recht vorstellen könnten, was es heißt, dass die Seele einerseits das *Objekt* wissenschaftlicher Beobachtung und Untersuchung ist und zu gleicher Zeit auch ihr *Subjekt*, das heißt das Mittel, mit dem man diese Beobachtungen anstellt. Die Konfrontierung mit diesem bedrohlichen Teufelskreis hat mich zu äußerster Vorsicht und zu einer gewissen Relativierung der Äußerungen geführt – ein Vorgehen, das oft ganz und gar missverstanden worden ist.

Ich möchte meine Darlegungen nicht mit kritischen Einwänden belasten, die nur störend wirken können. Ich erwähne sie nur als eine Art vorwegnehmender Entschuldigung für scheinbar unnötige Komplizierungen. Theorien beschäftigen mich weniger als Tatsachen; ich bitte Sie daher, sich bewusst zu halten, dass ich

Ihnen in der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit nicht alles Beweismaterial zur Stützung meiner Schlussfolgerungen vorlegen kann. Ich denke hier vor allem an die weiten Verzweigungen der Traumanalyse und an die vergleichende Methode der Erforschung der unbewussten Prozesse. Damit muss ich weitgehend an Ihr Verständnis und Ihr Entgegenkommen appellieren, wenn mir auch klar ist, dass es in erster Linie an mir liegt, Ihnen die Dinge so einfach wie möglich darzustellen.

Psychologie ist, zunächst einmal, eine Wissenschaft vom Bewusstsein. Sodann ist sie eine Wissenschaft von den Erzeugnissen dessen, was wir das unbewusste Seelenleben nennen. Wir können das Unbewusste nicht direkt erforschen, eben weil es unbewusst ist und wir daher keinen Zugang zu ihm haben. Wir können uns nur mit den bewussten Gegebenheiten befassen, von denen wir annehmen, dass sie ihre Wurzeln in dem Bereich haben, den wir das Unbewusste nennen, dem Bereich der »dunklen Vorstellungen«, die nach der Anthropologie des Philosophen Kant² die halbe Welt ausmachen. Was immer wir über das Unbewusste aussagen, wird vom Bewusstsein ausgesagt. Die unbewusste Psyche ist immer völlig unbekannter Natur, drückt sich aber durch das Bewusstsein und innerhalb der Voraussetzungen des Bewusstseins aus, und mehr können wir nicht tun. Darüber hinaus können wir nicht gehen, und das sollten wir uns als letztes Kriterium unserer Beurteilung stets vor Augen halten.

Das Bewusstsein ist eine seltsame Sache. Es ist ein intermittierendes Phänomen. Ein Fünftel oder ein Drittel oder vielleicht sogar die Hälfte des menschlichen Lebens spielt sich in einem unbewusst-bewussten Zustand ab. Unsere erste Kindheit verläuft unbewusst. Jede Nacht sinken wir ins Unbewusste, und nur zu bestimmten Zeiten zwischen Wachen und Schlaf besitzen wir ein mehr oder weniger klares Bewusstsein. Man kann sich sogar fragen, wie klar dieses Bewusstsein überhaupt ist. So könnte man

² Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*.

zum Beispiel annehmen, dass ein zehnjähriges Kind bereits bewusst ist, aber es wäre leicht zu zeigen, dass es sich dabei um ein Bewusstsein merkwürdiger Art handelt, nämlich vermutlich um ein Bewusstsein ohne jede *Ich*-bewusstheit. Ich weiß von vielen Kindern, die mit elf, zwölf, vierzehn Jahren oder noch später plötzlich erleben: »Ich bin.« Zum ersten Mal in ihrem Leben spüren sie, dass sie selbst erleben, dass sie in eine Vergangenheit zurückblicken können, die Erinnerungen an Dinge, aber keine Erinnerung an ihre eigene Person birgt.

Wir müssen zugeben, dass wir, wenn wir »ich« sagen, kein absolutes Kriterium dafür haben, ob wir dieses »Ich« voll erfahren oder nicht. Es wäre möglich, dass unsere Erfahrung des Ich immer noch fragmentarisch ist und dass man in späteren Zeiten viel mehr darüber wissen wird, was das Ich für den Menschen bedeutet, als uns heute möglich ist. Tatsächlich haben wir keine Ahnung, zu welchen Ergebnissen dieser Prozess noch führen wird.

Das Bewusstsein ist wie die Oberfläche oder wie eine Haut über einem ausgedehnten unbewussten Gebiet, dessen Umfang wir nicht kennen. Da wir nichts vom Unbewussten wissen, können wir auch seinen Herrschaftsbereich nicht abstecken. Über etwas, was man nicht kennt, kann man keine Aussagen machen. Wenn wir »das Unbewusste« sagen, sind wir oft der Meinung, damit etwas Konkretes zum Ausdruck zu bringen, aber in Tat und Wahrheit bringen wir nur zum Ausdruck, dass wir nicht wissen, was das Unbewusste ist. Wir haben lediglich indirekte Anhaltpunkte dafür, dass es ein psychisches Gebiet unterhalb der Bewusstseinsschwelle gibt. Wir haben auch einige wissenschaftlich stichhaltige Begründungen dafür. Aus den Inhalten, welche das Unbewusste hervorbringt, können wir gewisse Schlüsse auf sein Wesen ziehen. Wir dürfen aber in unseren Schlussfolgerungen nicht allzu anthropomorph vorgehen, denn es wäre durchaus möglich, dass die Dinge in Wirklichkeit ganz anders sind, als unser Bewusstsein sie sieht.

Wenn wir zum Beispiel die konkrete Realität ansehen und sie mit dem vergleichen, was unser Bewusstsein daraus macht, so stoßen wir auf die verschiedenartigsten inneren Bilder, die »objektiv« gar nicht existieren. So sehen wir zum Beispiel Farben und hören wir Töne, wo in Wirklichkeit nur Schwingungen vorhanden sind. Wir benötigen Laboratorien mit sehr komplizierten Apparaten, um uns ein Bild von der Welt unabhängig von unseren Sinnen und unserer Psyche machen zu können, und ich vermute, dass es mit dem Unbewussten ähnlich ist – wir müssten ein Laboratorium haben, in dem wir mit Hilfe objektiver Methoden feststellen könnten, wie die Dinge im unbewussten Zustand wirklich sind. Daher muss alles, was ich im Laufe dieser Vorlesungen über das Unbewusste sagen werde, auf diesem Hintergrund gesehen werden. Es geht immer um ein »als ob«, und Sie sollten diese Einschränkung nie vergessen.

Das Bewusstsein ist überdies durch eine gewisse Enge charakterisiert. Es kann in einem gegebenen Augenblick immer nur einige wenige Inhalte gleichzeitig festhalten. Alles Übrige ist dann unbewusst; die Vorstellung des kontinuierlichen Zusammenhangs der bewussten Welt, das Wahrnehmen und Verstehen eines allgemeinen Zusammenhangs wird uns daher nur aufgrund des Ab- oder Aufeinanderfolgens solcher bewusster »Momentaufnahmen« vermittelt. Es ist uns nicht möglich, die Ganzheit ins Bild zu bekommen – dafür ist unser Bewusstsein zu begrenzt; wir sehen jeweils nur das, was der Scheinwerfer gerade beleuchtet. Es ist, wie wenn wir die Welt durch einen schmalen Spalt beobachten würden, der nur die Sicht auf einen kleinen Ausschnitt freigibt; alles andere liegt im Dunkeln und ist unserer Wahrnehmung entzogen. Das Reich des Unbewussten ist riesengroß und kontinuierlich, während das Reich des Bewusstseins einem begrenzten Feld dauernd wechselnder, momentaner Einblicke gleicht.

Das Bewusstsein beruht weitgehend auf der Wahrnehmung und der Orientierung in der Außenwelt. Es ist vermutlich im Großhirn lokalisiert, das ektodermen Ursprungs ist und zur Zeit

unserer frühesten Vorfahren wahrscheinlich ein Sinnesorgan der Haut war. Von dieser Lokalisierung des Bewusstseins im Gehirn sind daher wahrscheinlich die Qualitäten von Empfindung und Orientierung abzuleiten. Nicht von ungefähr haben daher englische und französische Psychologen des frühen siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts versucht, das Bewusstsein aus den Sinnesempfindungen abzuleiten, so als ob es nur aus solchen bestünde. Dies kommt in der berühmten Formulierung zum Ausdruck:

»Nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensu.«³ In der modernen Psychologie lassen sich ähnliche Vorstellungen nachweisen. So leitet Freud zwar nicht das Bewusstsein von den Sinnesempfindungen, aber das Unbewusste vom Bewusstsein ab. Das entspricht der gleichen rationalen Einstellung.

Ich möchte es umgekehrt ausdrücken. Ich würde sagen, dass offen-sichtlich zuerst das Unbewusste da ist und dass das Bewusstsein sich aus einem unbewussten Zustand entwickelt. In der frühen Kindheit leben wir unbewusst; die wichtigsten Instinktfunktionen laufen unbewusst ab, und das Bewusstsein muss erst vom Unbewussten hervorgebracht werden. Dieser Vorgang verlangt heftige Anstrengungen. Bewusst leben ist mühsam. Es kann bis zur Erschöpfung führen. Das Bewusstsein zu entwickeln, ist eine fast unnatürliche Anstrengung. Dies lässt sich zum Beispiel bei Primitiven beobachten, die bei der geringsten Anforderung, oder sogar ohne eine solche, plötzlich »nicht mehr da sind«. Sie können stundenlang einfach dasitzen, und wenn man sie fragt: »Was macht ihr? Was denkt ihr?«, fühlen sie sich beleidigt, da sie finden: »Nur ein Verrückter denkt – er hat Gedanken in seinem Kopf. Wir denken nicht.« Wenn sie überhaupt denken, so tun sie das mehr mit dem Bauch oder dem Herzen. Gewisse Neger-

³ Nichts ist im Geist, was nicht vorher in den Sinnen war. – Vgl. Leibnitz, *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand*, 2. Buch, 1. Kap., Abschn. 2, als Antwort auf Locke. Die Formulierung ist scholastischen Ursprungs; vgl. Duns Scotus, *Super universalibus Porphyrii*, qu. 3

stämme sind überzeugt davon, dass die Gedanken im Bauch sind, denn sie nehmen nur jene Gedanken wahr, die die Leber-, Magen- oder Darmfunktion stören. Mit anderen Worten, sie sind sich nur emotionaler Gedanken bewusst. Emotionen und Affekte sind immer von wahrnehmbaren physiologischen Innervationen begleitet.

Die Pueblo-Indianer sagten zu mir, alle Amerikaner seien verrückt. Als ich sie etwas überrascht nach dem Grund fragte, antworteten sie: »Sie sagen, sie denken mit dem Kopf. Kein normaler Mensch denkt mit dem Kopf. Wir denken mit dem Herzen.« Diese Menschen leben noch im Homerischen Zeitalter, in dem das Zwerchfell (Diaphragma, phren = Geist, Seele) als Sitz der psychischen Aktivität angesehen wurde. Das bedeutet eine andere Art psychischer Lokalisierung. Unsere Vorstellung vom Bewusstsein versetzt das Denken in unseren hoherhabenen Kopf.

Die Pueblo-Indianer hingegen leiten das Bewusstsein von der Intensität des Gefühls ab. Abstraktes Denken existiert für sie nicht. Da die Pueblo-Indianer Sonnenanbeter sind, legte ich ihnen das Argument Augustins' vor: Gott ist nicht die Sonne, sondern der Erschaffer der Sonne.⁴ Das konnten sie jedoch nicht akzeptieren, da sie nicht in der Lage sind, über die Wahrnehmung ihrer Sinne und Gefühle hinauszugehen. Deshalb sind Bewusstsein und Denken für sie im Herzen lokalisiert. Für uns wiederum bedeutet die psychische Aktivität nichts. Nach unserer Auffassung liegen Träume und Fantasien »tief unten«, und daher spricht man auch vom »Unter-Bewussten«, von den Dingen *unterhalb* des Bewusstseins.

Diese uns seltsam anmutenden Lokalisierungen spielen eine große Rolle in der sogenannten primitiven Psychologie, die alles andere als primitiv ist. Im Tantra-Yoga und in der Hindu-Philosophie zum Beispiel kann man äußerst präzis ausgearbeitete Sys-

⁴ In *Ioannis Evangelium*, Tract. XXXIV, 2, col. 2037. Vgl. Jung, *Symboler der Wandlung* (GW 5), § 16269.

teme psychischer Schichten feststellen, von Lokalisierungen des Bewusstseins vom Perineum bis zum Kopf. Diese »Zentren« sind die sogenannten Chakras; man trifft sie nicht nur in den Yoga-lehren an, sondern begegnet ähnlichen Vorstellungen auch in alt-deutschen alchemistischen Werken, die sicher ohne Yogakennt-nisse entstanden sind.

Wesentlich am Bewusstsein ist, dass nichts bewusst sein kann ohne ein Ich, auf das es sich bezieht. Was nicht ans Ich ange-schlossen ist, ist nicht bewusst. Daher kann man das Bewusstsein definieren als die Beziehung psychischer Inhalte zum Ich. Was aber ist das Ich? Das Ich ist eine komplexe Gegebenheit, die vor allem aus der allgemeinen Wahrnehmung des Körpers, des »Da-seins«, besteht und sodann aus den Gedächtnisinhalten; man hat eine Vorstellung davon, gewesen zu sein, und besitzt eine lange Reihe von Erinnerungen. Diese zwei Faktoren sind die Haupt-pfeiler dessen, was wir das Ich nennen. Deshalb kann man das Ich einen Komplex psychischer Fakten nennen. Dieser Komplex be-sitzt eine große Anziehungskraft, wie ein Magnet; er zieht Inhalte aus dem Unbewussten an, aus jenem dunklen Gebiet, von dem wir nichts wissen; er zieht auch Eindrücke aus der Außenwelt an, und was von all dem in Verbindung mit dem Ich tritt, wird be-wusst. Was keine solche Verbindung eingeht, wird nicht bewusst.

Meiner Vorstellung nach ist das Ich demnach eine Art von Komplex. Natürlich ist das Ich der uns nächstliegende und liebste Komplex. Es steht dauernd im Mittelpunkt unserer Aufmerksam-keit und unserer Wünsche, und es ist das absolut unumgängliche Zentrum des Bewusstseins. Spaltet sich das Ich auf – zum Beispiel in der Schizophrenie –, so geht jede Wertrelation verloren; die Dinge können auch nicht mehr willentlich reproduziert werden, da das Zentrum gespalten ist und gewisse Inhalte der Psyche sich auf den einen, andere Inhalte sich auf einen anderen Teil des Ich beziehen. Daher lässt sich beim Schizophrenen häufig ein unmit-telbarer Wechsel von der einen zur anderen Persönlichkeit beob-achten.

Man kann im Bewusstsein eine Anzahl Funktionen unterscheiden, die es ihm erlauben, sich auf den Gebieten ektopsychischer und endopsychischer Fakten zu orientieren. Unter *Ektopsyche* verstehe ich das Verbindungssystem zwischen den Inhalten des Bewusstseins und den Umwelteindrücken. Es ist ein Orientierungssystem für den Umgang mit den Gegebenheiten der Außenwelt, die mir durch die Sinnesfunktionen übermittelt werden. Die *Endopsyche* auf der anderen Seite ist das Beziehungssystem zwischen den Inhalten des Bewusstseins und den Prozessen, die unserer Vermutung nach im Unbewussten ablaufen.

Wir sprechen zuerst von den ektopsychischen Funktionen. Da ist einmal die *Empfindung*⁵, unsere Sinnesfunktion. Unter Empfindung verstehe ich das, was die Franzosen »la fonction du réel« nennen, also die Gesamtsumme der von mir wahrgenommenen äußeren Fakten, die mir durch meine Sinnesfunktionen vermittelt werden. Der französische Ausdruck »la fonction du réel« scheint mir der umfassendste Ausdruck dafür zu sein. Die Empfindung sagt mir, dass etwas *ist*: Sie sagt nicht, was es ist, und sie sagt auch sonst nichts über dieses »etwas« aus, sie sagt mir lediglich, dass etwas ist.

Die nächste unterscheidbare Funktion ist das *Denken*. Wenn Sie einen Philosophen fragen, was Denken ist, so wird er es als etwas sehr Schwieriges bezeichnen – fragen Sie daher nie einen Philosophen danach, denn er ist der Einzige, der nicht weiß, was Denken ist. Alle anderen Menschen wissen, was Denken ist. Wenn sie zu jemandem sagen:

»Nun denken Sie einmal nach«, so weiß er genau, was Sie meinen; ein Philosoph weiß das aber nie. In seiner einfachsten Form sagt mir das Denken, *was* etwas ist. Es gibt dem Ding einen Namen. Es fügt einen Begriff hinzu, da Denken Wahrnehmung plus Urteil ist. (Die deutsche Psychologie spricht von Apperzeption.)

⁵ Vgl. Jung, *Psychologische Typen* (GW 6), »Definitionen«.